

Lukas merklich an Überzeugungskraft verlieren. Die Methode C.s ist sicher für kontinentaleuropäische Leser ungewöhnlich: C. sieht von Quellenscheidungshypothesen für die Apostelgeschichte völlig ab, obwohl er sie etwa für das Lukasevangelium durchaus akzeptiert (165). Der Text wird also als literarische Einheit gelesen und verstanden, was zu einem durchaus kohärenten Bild führt. Spannungen ergeben sich vor allem im Vergleich mit dem Lukasevangelium, was sich schon auf der semantischen Ebene zeigt: in der Apostelgeschichte fehlen so wichtige Begriffe wie „Armer“ oder „Reicher“ (24, 139), es fehlt auch die Auseinandersetzung mit den Pharisäern und deren Gesetzesauslegung, ebenso wie eine bewusste Option für „Zöllner und Sünder“ (139 u. ö.). Nur „Frauen“ und „Heiden“ halten sich als sozial benachteiligte Gruppen durch, für die sich die Nachfolger Jesu einsetzen. An die Stelle der direkten Auseinandersetzung mit sozialen Mißständen tritt eher die indirekte durch das Gegenbild der Urgemeinde bzw. christlicher Gemeinde überhaupt. Hier berühren sich die Ergebnisse C.s mit theologischen Tendenzen auch auf dem europäischen Kontinent. – Einer der Vorzüge der leSENSwerten Studie C.s besteht darin, daß sie sich ganz offensichtlich in das Umfeld neuerer amerikanischer Hirtenbriefe über die Rolle der Kirche in der US-amerikanischen Gesellschaft einfügt, ohne diesen Bezug ausdrücklich zu machen. Gerade so gewinnt sie an zusätzlicher Überzeugungskraft. Der Leser wird eingeladen, die Apostelgeschichte nicht nur als Reflexion lukanischer Geschichtstheologie, sondern als Ermütigung zum Zeugnis „vor Statthaltern und Königen“ zu lesen. J. BEUTLER S.J.

KITZBERGER, INGRID, *Bau der Gemeinde*. Das paulinische Wortfeld οἰκοδομή/ (ἐπ)οικοδομεῖν. (Forschung zur Bibel 53). Würzburg: Echter 1986. X/358 S.

Eine Untersuchung über das Bild vom Bau in der paulinischen Ekklesiologie ist gewiß nützlich; schade, daß diese Arbeit, wie es der Untertitel sagt, nur eine Wortfelduntersuchung bleibt. Zwar bringt die VfIn. am Schluß unter „4. Implikationen und Konsequenzen des sprachlichen Befundes“ einige Ansätze zu einer systematischen Erfassung der Thematik, aber es bleiben doch nur Ansätze; sie sind erkaufte durch eine verzeihliche Inkonsequenz, indem (nicht nur am Ende) über die dem Wortfeld anhaftenden Inhalte hinausgegangen und die an vielen (nicht allen!) Stellen verhandelte Sache unter der Hand mit dem Wort selbst verbunden wird. Eine neu einsetzende Exegese der Metapher hätte hier andere Chancen gehabt. – Damit sind schon Wert und Grenzen dieser Arbeit angedeutet. K. bringt eine knappe, durchsichtige Einführung in die Methode und kommt bald zur Sache. Die rein etymologische und lexikographische Erfassung des Bedeutungsbereiches eines Wortes soll ergänzt werden durch eine Untersuchung „seiner Stellung zu den Wörtern seiner Umgebung. Indem sich ein Wort abhebt von oppositionellen und einfügt in eine Reihe ähnlicher Wörter, erhält es seinen Wert; innerhalb dieser Gegenüberstellungen und Beziehungen gewinnt das einzelne Wort sein Profil“ (11). Das „Wortfeld“ – dieser linguistische Terminus wird bevorzugt – „besteht aus Wörtern, die ... verschiedene Kohärenzgrade aufweisen“ (21f.). Sie werden hier erfaßt nach einem siebenspaltigen „Raster“: 1. Subjekt; 2. tiefengrammatisches Subjekt; 3. Verb; 4. Objekt; 5. Ambivalenzbeziehungen; 6. Oppositionsbeziehungen; 7. Funktion (22 ff.). Die Inhalte selbst werden in vier Schritten erarbeitet: Erstens Kontextbestimmung und -eingrenzung sowie Angabe der strukturierenden Wörter; zweitens inhaltlicher Kontext (Duktus, Argumentationsebenen, Pragmatik); drittens Strukturierung des Abschnittes durch Segmentierung; viertens exegetische Analyse des Abschnittes, um die „für den kontextuellen Worthorizont relevanten Elemente“ aufzufinden (26–29). Freilich ist man schon in der Ankündigung und dann auch in der Durchführung enttäuscht, daß die Einbeziehung von Kommentarliteratur etc. „nur Verweischarakter“ hat. Sie „dient nicht der Beweisführung und Stützung der eigenen Meinung“ (29), wird aber auch nicht durch die eigenen Ergebnisse in Frage gestellt! So bleibt die Arbeit dort stehen, wo es interessant würde; denn eine Auseinandersetzung mit anderen Positionen findet nicht statt. Damit ist der Zugewinn der Erkenntnis bescheiden: eine etwas „größere Objektivierbarkeit der Aussagen“ (5); wie weit sie eine „Korrektur der bisher erschienenen Untersuchungen“ ist (5), muß der Leser selbst herausfinden. Den angeführten Kommentaren folgend gibt die VfIn. deren

Textverständnis wieder, und auch wenn sie divergierende Auslegungen referiert, greift sie kaum in die Diskussion ein. Bei 1 Kor 14 etwa, einem der Haupttexte, wird für V 16 zugegeben, daß „Objekt des Erbauens“ auch ein einzelner sein könne (108), doch sei dies in 4 a nicht der Fall, weil es „nicht um eigene Erbauung zu gehen“ habe und „ $\mu\upsilon\sigma\tau\acute{\eta}\rho\iota\alpha$ in negativer Relation zu $\sigma\kappa\omicron\delta\omicron\mu\eta\iota$ “ stehe (107). Wie viele andere Autoren übersieht auch K., daß die negative Note nur besagt, daß ein ungedeutetes Sprachengebiet nicht öffentlich ausgesprochen werden sollte; es gehört dann in den privaten Bereich. Dort aber „baut es (wirklich) auf“ (14, 4.18.39 – positiv)! Und wenn „Objekt des Bauens ausschließlich die Gemeinde“ sei, aber dabei vier (!) „Ausnahmen“ angeführt werden, macht das deutlich, daß der „Gemeindebezug“ nicht am Wort hängt und im Wortfeld nur eine Möglichkeit darstellt (283). Ähnlich, wenn die passive Deutung von 14, 5 b als „merkwürdiger Sprachgebrauch“ bezeichnet wird (286). Wie man Erbauung ‚gibt‘, kann man doch auch Erbauung ‚empfangen‘. Die schlichte Unterscheidung von Konkretum (Gebäude) und Abstraktum würde außerdem auch 2 Kor 5, 1 nicht so „singulär“ erscheinen lassen (121; 292); und 1 Kor 8, 10 brauchte $\sigma\kappa\omicron\delta\omicron\mu\epsilon\iota\nu$ nicht gleich „in einem uneigentlichen“ noch Gal 2, 18 in einem „negativen und damit singulären“ Sinn verstanden zu werden (289) – wenn nur klar bliebe, daß das Wort ‚bauen‘ von sich aus offen ist für einen guten und schlechten Bau wie für Erbauung eines einzelnen oder einer Gemeinde. An solchen Stellen rächt es sich, wenn vorher zu viel in das Wort selbst hineingelegt wurde und das Wortfeld nicht in seiner Multivalenz belassen wird. Ähnliches gilt für $\epsilon\iota\sigma\eta\eta$, das in 1 Thess 5, 3 nicht schon deshalb einen „andersartigen Wortgebrauch“ aufweist, weil es auf einer rein menschlichen Ebene verwendet wird (166). Wird hier nicht ständig ein bestimmter Kontext in das Wort selbst verlegt, so daß dieses dann für andere Situationen nicht mehr paßt? Dem hätte man wohl durch eine Präzisierung der Seme/Bedeutungselemente des Wortes selbst entgegen können. Immerhin, die Arbeit bringt gewisse Tendenzmeldungen und eine gute Erhellung des Kontextes der einschlägigen Belegstellen.

N. BAUMERT S. J.

WOSCHITZ, KARL MATTHÄUS, *Erneuerung aus dem Ewigen*. Denkweisen – Glaubensweisen in Antike und Christentum nach Offb 1–3. Wien–Freiburg–Basel: Herder 1987. 285 S.

Das Buch der Offenbarung des Johannes (Offb) gibt der Forschung nach wie vor ungelöste Rätsel auf – dies schon deshalb, da es das einzige Buch des Neuen Testaments ist, das als ganzes in den weiteren Rahmen der apokalyptischen Literatur gehört. Der Verf., Prof. für Bibelwissenschaften an der Universität Graz, stellt dies letzte Buch des Neuen Testaments zunächst in den größeren Zusammenhang spätantiker Denk- und Glaubensmodelle. Der Bogen ist weit gespannt und reicht von der Philosophie über die Dichtung bis hin zu den Mysterienreligionen und der aufkommenden Gnosis. Gefährdung und Heilssehnsucht des Menschen wird sichtbar und souverän formuliert. Schon hier geht es nicht nur um den einzelnen und sein Selbstverständnis, sondern um „das plurale ‚Ich‘ und seine Fragen“ (9). Der zweite Teil leitet über zum geschichtlichen Woher und Wohin der den Menschen bestimmenden Mächte. So ist der Grund gelegt für das Verständnis der ersten drei Kapitel der Offb in Teil 3 und 4. Der fünfte Teil zieht Bilanz und fragt nach „Würde und Sendung der Gemeinde“ (247).

Die Welt Kleinasiens im ausgehenden ersten Jahrhundert n. Chr. wird durchweg plastisch erfaßt und zur Darstellung gebracht. Dabei wird auch die entscheidende Konfliktsituation der Gemeinde im Imperium des sich selbst vergottenden Cäsar herausgestellt: „Das entscheidende Anliegen der Geheimen Offenbarung ist die Vorbereitung der Kirche auf die totale Drangsal.“ (113) Eine Frage, die dem Leser offenbleibt, ist diejenige nach dem Zusammenhang zwischen apokalyptischer Gattung und politischer Situation der Gemeinden. W. erklärt im 12. Kap. seiner Arbeit die apokalyptische Schreib- und Redeweise aus dem allgemeinen Phänomen dichterischer Metaphorik heraus: „Ut pictura poiesis. Sprache und Metaphorologie der Offenbarung des Johannes“ (105) und läßt auf dieses Kap. ein weiteres folgen, in dem „Situation und Zeithorizont“ (115) der Gemeinde dargestellt werden. Eine naheliegende Verbindungslinie zwischen der Verfolgungssituation der Gemeinde und der apokalyptischen